



Vierteljährlicher Abonnementspreis in Breslau 6 Mark, Wochen-Abonnem. 60 Pf., außerhals pro Quartal 7 Mark 50 Pf. — Inserationsgebühr für den Raum einer kleinen Zeile 30 Pf., für Inserate aus Schlesien u. Polen 20 Pf.

Expedition: Herrenstraße Nr. 20. Außerdem übernehmen alle Postanstalten Befragungen auf die Zeitung, welche Sonntag einmal, Montag zweimal, an den übrigen Tagen dreimal erscheint.

Nr. 135. Abend-Ausgabe.

Achtundsechzigster Jahrgang. — Eduard Treubner's Verlag.

Mittwoch, den 23. Februar 1887.

Die Wahlen.

— Berlin, 22. Februar.

Bisher liegt nur ein Theil der Wahlergebnisse vor; aus einer großen Anzahl von Kreisen ist bisher noch nicht ein einziges Resultat veröffentlicht. Aber in dem, was bisher bekannt geworden, ist des Trüben genug enthalten. Ich hege nicht den geringsten Zweifel mehr, daß die Cartellpartei eine Majorität errungen hat und noch weniger daran, daß sie von dieser Majorität einen verderblichen Gebrauch machen wird.

Es ist viel, unglaublich viel Wahlbeeinflussung aufgeboden worden. Ich habe mich in den letzten zwei Wochen in verschiedenen Theilen Deutschlands aufgehalten und überall Dinge gesehen, die ich nicht für möglich gehalten hätte. Ich bin dabei gewesen, daß der Bürgermeister eines Ortes an der Spitze stand, um mittelst einer Sprengcolonne die Abhaltung einer gehörig angemessenen Versammlung zu vereiteln; ich kann Fälle erzählen, in denen ohne den Anschein eines Rechtes Wahlzettel und Stimmzettel confiscirt worden sind.

Aber trotzdem komme ich nicht über die Empfindung hinweg, daß sich das deutsche Volk um die Wahrung seiner Rechte besser hätte wehren müssen. Es mußte Jedem, der denken will, klar sein, daß mit dem Zusammenbruch der bisherigen Opposition freie Bahn geschaffen worden ist für eine Steuerpolitik, die einen geradezu verderblichen Einfluß auf den Wohlstand der Nation ausüben muß. Das Tabaksmopol und das Branntweinmonopol ist doch nicht das Einzige, was wir zu fürchten haben; man kann Steuerprojecte ausdenken, mit denen verglichen das Monopol zu einer wahren Wohlthat wird. Es ist nicht möglich, daß mit einer Majorität, wie wir sie im nächsten Reichstage zu erwarten haben, eine Revision der Steuern auf Branntwein und Zucker in einem Sinne eintritt, welcher den Forderungen der Gerechtigkeit entspricht und die finanziellen Interessen des Staates wahrt.

Mit ist es zweifellos, daß die drei Jahre, denen wir entgegen gehen, den Wählern die Augen darüber öffnen werden, welchen Tendenzen sie die Wege gebahnt haben. Daß die nationalliberale Partei im Stande sein sollte, auch nur den schlimmsten Absichten die Spitze abzubrechen, ist ein Irrthum. Die nationalliberale Partei wird die Kosten des Cartells bezahlen und wird sich außer Stande fühlen, einen Widerstand zu zeigen. Sie hat seit dem kritischen Jahre 1876 sich immer weiter nach rechts drängen lassen und wird keinen Halt mehr finden. Daß schon in wenigen Monaten viele Wähler einsehen werden, mit ihrem Stimmzettel für einen Cartellbruder einen schweren Fehler gemacht zu haben, ist mir unzweifelhaft; zweifelhaft ist mir nur, ob sie bei der unablässig fortschreitenden Reaction jemals Gelegenheit finden werden, diesen Fehler wieder gut zu machen.

Politische Uebersicht.

Breslau, 23. Februar.

Der Telegraph hat bereits eine Zusammenfassung der augenblicklichen Wahlergebnisse gebracht. Es ergibt sich daraus ein bedeutendes Anschwellen der Nationalliberalen, während Conservative und Centrum so ziemlich ihren alten Stand behaupten. Die Socialdemokraten haben eine Anzahl Sitze verloren, stehen aber in zahlreichen Stützpunkten. Von Freisinnigen sind bereits gewählt: Richter (Hagen), Damberger (Alzei), Münch (Ditz), Maager (Wogau), Schmieder (Lüben-Bunzlau), Goldschmidt (Hainau-Goldberg-Diegnitz), Hermes (Landeshut-Jauer-Bolkow), Barth (Schönau-Girchberg), Schend (Wiesbaden), Lohmeyer (Braunschweig) und Mademacher (Mitterberg). Der letztgenannte Sitz ist den Conservativen abgenommen worden, der bisherige Vertreter war Dr. Kropatschek. In auskömmlicher Stichwahlen kommen die Freisinnigen außer Berlin in Waldenburg, Götting, Bremen, Stettin, Danzig,

Bittau, Frankfurt a. O., Halle, Altona-Herlorn, Lennep-Mettmann, Erlangen, Fürth u. s. w.

Die „Germ.“ schreibt über das bisherige Ergebnis:

Vorläufig sieht fest, daß das Centrum Freiburg i. B., Offenburg und Rempten-Zinnenstadt verloren hat. Vielleicht auch verlieren wir noch Schweinfurt, das stets in seiner Vertretung wechselte, und Forchheim-Gulmbach, wo die Katholiken bloß 44 pCt. der Bevölkerung ausmachen. Von Eroberungen durch das Centrum ist noch nichts bekannt geworden, indessen ist zu hoffen, daß sich Verlust und Gewinn ausgleichen. Der „Thurm des Centrum“ sieht unerschüttert da, alle Mandate sind fest und sicher behauptet worden. Und was das Wichtigste ist, in den Wahlkreisen, wo man die Wähler durch „staatsstreue“ katholische Candidaten zu locken suchte, hat das nicht nur nirgend dem Centrum geschadet, sondern die Katholiken wählten gerade eifriger Centrums-Candidaten, und vereinigten vielfach bedeutend mehr Stimmen auf den Angehörigen des Centrum als 1884. Es sind solche verhärtete Wahlsitten zahlreich vorgekommen, wir nennen besonders Düsseldorf, Meisse, Aachen, Seilgenstadt-Worbis. Ein Sieg, der gerechtes Aufsehen machen wird, ist in Essen durch das Centrum errungen worden, wo die Autorität des mächtigen Brodherrn Krupp nicht hinreichte, um das Centrum zu Falle zu bringen.

Die nationalliberale Presse jubelt natürlich, dagegen ist die Kreuz-Ztg. recht mürrisch. Sie schreibt:

Wenn wir nun noch einige Worte über die Wahlen im Reiche sagen, so brauchen wir nicht besonders hervorzuheben, daß ein abschließendes Urtheil in diesem Augenblick noch nicht annähernd möglich ist. Immerhin aber wiegt der Eindruck bereits vor, daß dem gewaltigen Anwachsen der Socialdemokratie im ganzen Reiche ein Rückgang der Freisinnigen fast durchweg zur Seite steht, der über den von 1884 vielleicht noch hinausgeht. Die Nationalliberalen scheinen Fortschritte gemacht zu haben, deren praktische Bedeutung sich aber noch nicht abschätzen läßt. Wenn die „National-Zeitung“ sich über die zahlreichen Fälle freut, wo ihre Parteigenossen mit Freisinnigen und Ultramontanen in die Stichwahl gekommen sind, so finden wir das sehr naiv, weil die Herren in diesem Falle regelmäßig verloren sein dürften. Einen Verlust, den auch die Conservativen beklagen werden, haben die Nationalliberalen in Bremen zu erwarten, wo der Director des Norddeutschen Lloyd, H. H. Meier, im zweiten Wahlgang einem Socialdemokraten unterliegen wird. Diesem socialdemokratischen Erfolge scheinen indessen verschiedene Niederlagen im Reichreich Schicksal gegenüber zu stehen, wo die reichstreuen Parteien in musterhafter Weise zusammen gearbeitet haben.

Das Centrum dürfte nach den bisher vorliegenden Nachrichten in seinem Bestande kaum erschüttert sein, was wir übrigens auch nicht erwartet haben.

Ueber den Stand der conservativen Sache endlich läßt sich am wenigsten sagen, weil die Nachrichten aus den ländlichen Kreisen noch immer unvollständig sind. Wir enthalten uns deshalb jedes Urtheils, befürchten aber allerdings, daß wir mit der über die Wirkung des Cartells mehrfach geäußerten Ansicht Recht behalten werden.

Ueber das Anwachsen der Socialdemokratie in Berlin liegen in den hiesigen Blättern folgende Ziffern vor. Es erhielten bei den Wahlen in Berlin die Socialdemokraten:

1867.....	67 Stimmen,
1871.....	2 058
1874.....	11 279
1877.....	31 522
1878.....	56 147
1881.....	30 871
1884.....	68 535
1887.....	94 259

In der Erregung der Wahlbewegung blieb ein Ereigniß wenig beachtet, welches doch von größter Wichtigkeit ist. Wir meinen den Umschwung, der sich in der Politik Rußlands vollzogen hat. Wir haben bereits vor einigen Tagen einen Artikel der Wiener „Berliner Correspondenz“ reproducirt, der offenbar von Petersburg aus inspirirt war und der eine deutschfeindliche Wendung der russischen Politik ankündigte. Noch deutlicher ist dies in einem Artikel des hiesigen „Nord“ ausgesprochen. In demselben wird unverhüllt gesagt, die bulgarische Frage trete für Rußland in den Hintergrund, weil sich im Westen wichtiger Dinge vorbereiteten. Nicht nach dem Orient, sondern nach dem Rhein müßten sich die Blicke Rußlands richten; denn es dürfe nicht dulden, daß Frank-

reich in einem neuen Kriege von Deutschland völlig niedergeschmettert und zur Ohnmacht verdammt würde. Bisher wären in den politischen Kreisen Petersburgs zwei Strömungen vorhanden gewesen, von denen die eine dahin ging, Deutschland vollkommen freie Hand wie im Jahre 1870 zu lassen, die andere auf eine Allianz mit Frankreich hinarbeitete. Heute seien beide verschwunden und eine dritte an ihre Stelle getreten, welche mit der Ansicht der Regierung übereinstimme. Worin besteht diese? Der „Nord“ spricht ganz offen und erklärt, Rußland müsse die unbekannte Größe in der politischen Gleichung bleiben, in erster Linie auf die Erhaltung des Friedens, in zweiter auf jene des europäischen Gleichgewichtes hinwirken, indem es in einem künftigen deutsch-französischen Kriege Deutschland durch sein Auftreten zu einer starken Befestigung der Ostgrenze nöthige, und wenn Deutschland trotzdem siege, von Frankreich die schlimmsten Folgen der Niederlage abwende.

Die „Neue Fr. Pr.“ bespricht diese neueste Wendung in Rußland und sagt:

Für die deutsche Politik ist die Wendung Rußlands trotzdem ein förmlicher Schlag, denn sie giebt der ganzen Weltlage ein neues Gesicht. Bisher ging man nicht nur in Berlin, sondern fast in ganz Europa von der Voraussetzung aus, daß Rußland als Entgelt für die beständigen Concessionen Deutschlands in der bulgarischen Angelegenheit dem Deutschen Reiche stets ein guter Nachbar und Freund bleiben, daß es einen deutsch-französischen Krieg nicht zu einem Stützpunkt in den Rücken Deutschlands mißbrauchen werde. Auch Fürst Bismarck muß bis in die letzte Zeit hinein dieser Meinung gewesen sein, sonst wäre es unbegreiflich, daß er die Orientfrage mit so abschließender Gleichgültigkeit behandelte und ohne jede Rücksicht auf Oesterreich immer und immer wieder betonte, Deutschland kümmere sich nicht um die Vorgänge auf der Balkan-Halbinsel. Aber aber wird es fast zur Gewißheit, daß Rußlands Groll über den Berliner Vertrag durch die spätere Lebenswirklichkeit Deutschlands nicht verdrängt worden ist, daß es vielmehr in dem Augenblicke, wo Deutschland in einen schweren Kampf verwickelt würde, dessen Zwangslage auszunützen und in Berlin seine Bedingungen zu stellen denkt.

Vielleicht ist es das Ueberraschendste an diesem Umschwunge der russischen Politik, daß er so offen angekündigt wird. Man könnte daraus den Schluß ziehen, die russischen Drohungen seien nicht so ernst gemeint und bezweckten nur eine völlige Loslösung Deutschlands von Oesterreich. Allein selbst wenn dies die Absicht der russischen Officiellen wäre, so würde der Eindruck, den ihre Auslassungen auf die Berliner Regierungen hervorrufen müssen, kaum ein milderer sein. Für eine Freundschaft mit derartigen Hintergedanken bedankt sich jeder Staat. Wer mit einer heimtückischen Handlung droht, um einen Vortheil durchzusetzen, der ist der That selbst fähig, und solche bössartige Scherze verbietet man sich auch in der Politik. Zudem man in Petersburg mit der Idee spielt, Deutschland in der Stunde der Gefahr einen Arm zu lähmen, wird man schwerlich ein anderes Ergebnis erzielen als das, den deutsch-österreichischen Bund neuerdings zu zerschlagen.

Das scheint uns das Einzige, was die russischen Unfreundlichkeiten und Drohungen in Berlin erreichen können. Daß sie dazu beitragen werden, Deutschland in seiner friedlichen Haltung zu bestärken und die etwa vorhandene Kriegslust zu dämpfen, kommt angesichts der Erklärungen des Reichsfanzlers nur nebenher in Betracht. Das deutsch-österreichische Bündniß aber schöpft aus der anti-deutschen Stimmung Rußlands frische und erhöhte Kraft. Deutschland weiß jetzt genau, wo seine wahren, seine einzig verlässlichen Freunde zu finden sind. Ein Irrthum, selbst ein Schwanen ist nicht mehr möglich. Wenn Fürst Bismarck vor einiger Zeit in einer jener Täuschungen befangen gewesen sein sollte, gegen welche auch große Staatsmänner nicht immer gefeit sind; wenn er etwa geglaubt hätte, daß die Freundschaft Rußlands ihm das Bündniß mit Oesterreich ersparen könnte — heute ist er sicher von dieser Anschauung zurückgekommen, und der trübe Schatten, den seine Reichstagsreden auf dieses Bündniß geworfen, entweicht. Deutschland ist nicht die Macht, die man durch den Schrecken gewinnen kann, und wenn die russischen Officiellen etwa nur eine ungeschickte Werbung versuchen, so geben sie sicher fehl. In dem Rußland keine Karten ausbeden, stößt es Deutschland ab, und wir sehen die Stunde kommen, da man in Berlin sich nicht länger der Erkenntniß verschließen wird, man müsse den orientalischen Angelegenheiten einige Beachtung schenken um des treuen, des einzigen Freundes willen, den Deutschland befreit; eines Freundes, der die friedlichste Politik befolgt und nichts beanprucht, als billige Rücksicht für seine Stellung im Orient, und im Nothfalle über eine Million von Streitern gebietet.

Wo ist das Glück? *)

Eine einfache Geschichte. Von C. Raff.

VI.

Noch lange vor Mitternacht war auch wirklich Alfred wieder im Land und er und Marie trafen sich öfters bei seiner Cousine und Tante. Es war vielleicht nicht ganz ohne Absicht, daß die Beiden Marie noch häufiger als sonst zu sich einluden — und Marie fand plötzlich keine schließlichen Gründe, um die Einladungen abzuschlagen, wie wohl sonst. Ihr selbst hatte Alfred nur einen officiellen Antrittsbesuch gemacht; sie hatte ihn nicht zum Wiederkommen aufgefordert, denn, obgleich sie sich nicht mehr unter die „jungen“ Mädchen zählte, so fand sie es doch für passender, in der Regel, um alles Gerede zu vermeiden, keine Besuche von einzelnen Herren zu empfangen. Somit sahen sie sich, wenn auch oft, doch nie allein, bis sich einmal ganz unerwartet Gelegenheit dazu fand. Marie war an einem schönen Frühlingsnachmittage, mit einem kleinen Spaten bewaffnet und ein Körbchen am Arm, ausgegangen, um am Fuße der ihrer Behausung so nahen Hügel sich einige Frühlingspflanzen auszugraben, um sie in ihrem Garten einzusetzen. Als sie eben in eifrigster Arbeit war, sagte plötzlich eine wohlbekannte Stimme: „Darf ich Ihnen helfen, Fräulein Marie?“ Sie sprachen mir ja ins Handwerk.“ Sie erhob den Kopf und lächelnd stand Professor Bolten vor ihr.

„Ich bin fertig“, erwiderte Marie. „Ich wollte mir nur etwas von dieser Frühlingspracht nach Hause retten, der Garten ist recht abgemordet, es kam mir immer verschwenderisch vor, für mich allein viel daran zu wenden. Nun aber ist in die untere Etage, die ich seit des Vaters Tod vermiethe, eine Familie mit Kindern gezogen, die viel Freude am Garten haben, und ebenso meine kleinen Zöglinge. Daher möchte ich ihn mit billigen Mitteln wieder ein wenig in Stand setzen.“

„Immer denken Sie nur an Andere“, meinte Alfred, „Ihnen selbst war doch der Garten früher die größte Freude.“

„Ich lieb' ihn noch eben so sehr, aber was ist es für eine Freude, allein zu genießen!“

Er nickte. „Es ist nicht recht, daß Sie so allein leben“, meinte Alfred. Marie hatte inzwischen ihre Ausgrabungen ins Körbchen gepackt und schickte sich an zu gehen.

*) Nachdruck verboten.

„Darf ich Sie begleiten?“ fragte Alfred.

„Ja, wenn Sie ohnehin nach der Stadt zurückkehren wollen, müssen Sie den gleichen Weg einschlagen und es wäre wohl zu unfreundlich, Sie am Heimkehren hindern zu wollen! Wenn Sie jedoch die Absicht hatten, noch weiter spazieren zu gehen, so lassen Sie sich ja nicht abhalten, ich gehe ja stets allein aus.“

Er schüttelte den Kopf. „Es wird Abend und ich muß eine Versammlung besuchen, wo ich um 8 Uhr eintreffen sollte.“ Er nahm ihr den Spaten aus der Hand und meinte, sie sei schwer genug beladen. „Ich denke mir's doch sehr einsam für Sie, wenn Sie jetzt heimkehren — diese einsamen Abende. Ich weiß, wie allein ich mich oft fühle und wir Männer haben doch genug Zufluchtsorte.“

„Auch ich hätte ihrer genug. Man ladet mich vieler Orten freundlich ein, ich mache auch häufig Gebrauch davon, aber ganz und gar möchte ich mein einsames Leben doch nicht gern aufgeben. Wenn ich auch Andern gern beisteh' bin, so will ich mir doch auch meine Selbstständigkeit wahren, mein Leben für mich. Unterordnen möchte ich mich nur dem Vater.“

Aber es giebt ein Verhältniß der Gegenseitigkeit, in dem man sich beiderseits aus Neigung und Einverständnis. Ich meine die Ehe. Gerade Sie wären berufen wie wenige Frauen für ein glückliches Familienleben! Haben Sie es nie bereut, sich dem entzogen zu haben?“

Was mußte auch gerade er solche Fragen an sie stellen! Wie unbarmherzig! und wie lästig, daß sie erröthen mußte und nicht schnell eine passende Antwort fand!

Er wartete nicht darauf, sondern fuhr fort. „Marie, wenn zwei Menschen über die ersten Jugendträume hinweg sind, ist es darum nöthig, daß sie einsam und freudlos den Lebenspfad durchpilgern. Wenn diese Beiden, die sich ohnehin durch jahrelange Freundschaft nahe stehen, sich verbinden würden zu gemeinsamem Leben, wäre es nicht das Richtige? — Liebe Marie, wollen wir nicht versuchen, ob wir vereinigt des Daseins Mühe und Dual nicht leichter tragen? Und ob das Leben uns nicht noch manchen Genuß bieten kann, dessen wir erst inne werden, wenn eine mitfühlende Seele ihn mit uns theilt. Marie könne Sie sich nicht entschließen, meine Frau zu werden?“

Marie starrte ihn sprachlos an.

„Ich will Sie glücklich zu machen trachten, so viel in meiner

Macht steht“, hub er wieder an und ergriß ihre Hand. „Sie sollen es doppelt befraglich finden nach diesen trübseligen Jahren, wenn Jemand auch für Sie sorgt und denkt, was Sie ja nur zu gern für Andere thun. Marie, darf ich auf keine freundliche Antwort hoffen?“

Die arme Marie! Sie wußte nicht, wie es ihr wurde. Plötzlich stand es vor ihr, greifbar, das Glück, nach welchem sie sich jahrelang gesehnt, sie brauchte es nur zu halten. Aber — ein Glück? War das ein Glück, das ihr hier geboten wurde? War in der ganzen Erklärung auch nur eine Silbe von Liebe zu vernehmen? Und als sie noch nicht antwortete, hub er wieder an: „Ich will ganz offen mit Ihnen sein, ich glaube, dies ist der einzige Weg zu dauerndem Einverständnis. Die heißen Empfindungen des Jünglings, sie sind verglommen zu Asche — und daß ich nichts verhehle, sie haben eine Lücke zurückgelassen, die sich wohl nie wieder ausfüllt. Aber ein treues Freundesherz bietet sich Ihnen an, das Ihre Vorzüge hoch zu schätzen weiß, Ihnen innig ergeben ist. Niemand steht in meiner Achtung so hoch wie Sie, für Niemand hege ich so wohlwollende freundschaftliche Gefühle — aber der Liebesfrühling liegt für immer hinter mir.“

„Und Sie wagen —“ fließ Marie hervor, zornige Worte rollten von ihren Lippen, ihr Inneres beulte, daß er es wagte, ihr mit ihrem vollen überströmenden Herzen — und sie liebte ihn noch wie ehemals, dessen ward sie sich gerade jetzt voll bewußt — ihr diese kühle Freundschaft anzubieten. Aber schneller als Worte flogen die Gedanken. Noch ehe sie mehr gesprochen, kam es ihr in den Sinn, daß er ja nicht um ihre Liebe wisse und daß sie überhaupt kein Mädchen sei wie andere, das Liebe erwecken könne; hatte sie sich dies ja schon früher eingestanden, nun erst jetzt, da die erste Jugendblüthe von ihr gewichen!

Doch Alfred wußte mehr als sie dachte und begriff nur zu wohl ihre Enttäuschung. „Wenn ich Sie verletzt habe, verzeihen Sie, ich wollte nur keine Unklarheit zwischen uns lassen. Ehe Sie aber ein letztes Wort aussprechen, bedenken Sie es noch einmal. Ich komme übermorgen zu Ihnen, mir Antwort zu holen, darf ich?“

Sie nickte. „Ich gehe von hier aus näher durch die nächste Straße hinaus nach Hause. Gute Nacht!“ Ehe er sich besah, war sie fort.

(Fortsetzung folgt.)

